

Netzers Welt

Kleiner Grundkurs zum besseren Verständnis der Fußballprofis

von Klaus Hansen

Günter Netzer, das Mönchengladbacher Vorzeigegesicht mit der Dreiwettertaft-Frisur, ist zweifellos eine erfreuliche Erscheinung in der Fußballberichterstattung des Fernsehens. Im Ersten Programm demonstriert er seine große Kunst, schwierige fußballwissenschaftliche Sachverhalte mit einfachen Worten zu erklären und dabei nichts als die eigene Meinung, glaubhaft ratifiziert durch das untrügliche „Gefühl im Bauch“, in die große weite Welt hinauszuposaunen.

Der Intendant des Norddeutschen Rundfunks hat Günter Netzer jetzt für eine neue Sendung verpflichtet. Der einfache Fernsehzuschauer, im Fachjargon „couch-potatoe“ genannt, kann ein Fußballspiel gar nicht richtig lesen. Er mag ein begeisterter Fan sein, ein Fußballfachmann ist er nicht. Darum braucht er den geschulten Blick des Experten Netzer. Das alles wusste man. Der aufmerksame Intendant entdeckte nun, dass der Bildungsauftrag des öffentlich-rechtlichen Rundfunks durch ein weiteres Defizit herausgefordert ist: Viele Zuschauer verstehen, obwohl sie der Muttersprache mächtig sind, die Sprache nicht, die unsere Vollprofis sprechen. Man mokiert sich über das Deutsch von „Kingkong“ Kahn oder „Loddar“ Matthäus; man lacht über einen vermeintlichen Sprachfehler von Trainer Hrubesch, man wundert sich über manches scheinbar paradox klingende Wort aus Kickermund. Darum wird Günter Netzer ab kommenden Herbst jeden Donnerstag im Ersten Hörfunkprogramm des NDR die Sprache der Fußballer erklären und für ein besseres Verständnis der rhetorischen Künste unserer Balltreter werben. Schließlich gilt es das Fußball-Land Deutschland auch geistig und intellektuell für die Weltmeisterschaft 2006 zu rüsten. Ein Fußball-Pisa ist das Letzte, was wir uns im Hinblick auf die WM leisten können! Hier eine kleine Kostprobe aus

der Pilotsendung „Netzers Welt“, die dieser Tage in Hamburg aufgezeichnet wurde und sich mit der Aufarbeitung von Aussagen befasst, die in der Vergangenheit unser Unverständnis erregt haben.

Fritz Walter, Mannheim, möchte wissen, warum noch heute ein Satz von ihm öffentlich breitgetreten wird, der aus seiner Stuttgarter Zeit mit Jürgen Klinsmann stammt, also bereits „sooo'n Bart hat“, wie man in der Kurpfalz sagt: **„Ich finde, der Jürgen und ich, wir sind ein gutes Trio.“**

Er verstehe, ehrlich gesagt, das höhnische Lachen und Schenkelklopfen nicht, das der Satz immer wieder auslöse. „Hab ich da was falsch gemacht?“, will Fritz Walter von Günter Netzer wissen.

Günter Netzer: Lieber Fritz, ich weiß, dass du es von Anfang an nicht leicht hattest auf der großen Fußballbühne. Allein wegen deines Namens. Ein Brasilianer, der Edson Arantes do Nascimento heisst, darf sich ungestraft „Pelé“ nennen, wehe aber, ein nach 1954 geborener Deutscher mit dem Namen Fritz Walter nennt sich auch so! Man schimpfte dich einen ruhmstüchtigen Namensdieb, und die Presse mit den großen Buchstaben verlängerte deinen ehrbaren Vor- und Zunamen um ein hämisches „h.c.“. Doch du hast unbeirrbar nach vorne geschaut. Dich hat das alles dich nicht aufhalten können, deinen Weg als Top-Torjäger erfolgreich zu gehen. Nun zu deiner Frage. Ich finde, dein Satz ist im großen und ganzen okay. Er zeugt von einer unbekümmerten Ehrlichkeit. Man könnte dir vorwerfen, dass „Selbstlob stinkt“, wie man in Deutschland gerne sagt. Aber in diesem Fall trifft das gar nicht zu. Denn ihr seid ja wirklich ein Traum-Sturm gewesen, der Jürgen und du, mein Gott, wenn ich daran denke, was waren das für Zeiten! Wer also über deinen Satz lacht, der muss ein ziemlicher Primitivo sein. Kümmere dich nicht weiter um diese schlicht strukturierten Leute, ich schätze, sie neiden dir dein vieles Geld, das du auf redliche Weise mit deiner Füße Arbeit verdient hast. Mehr ist da nicht dahinter. Aber eine kleine Anmerkung zu deinem Satz möchte ich doch noch machen. Vielleicht wäre es besser gewesen, du hättest das Wort „Trio“ durch ein

deutsches Wort ersetzt. Unser Publikum ist in der Regel nicht so fremdwortbeflissen wie wir Fußballer, die wir ja in der ganzen Welt herumkommen, gestern Rio, morgen Tokio, du kennst das ja. Ich also hätte an deiner Stelle statt des Fremdwortes „Trio“ die deutsche Übersetzung gewählt und schlicht „Paar“ gesagt – obwohl es für unsere Fußballerohren etwas anrühlich, um nicht zu sagen: schwul klingt, das gebe ich gerne zu.

„Heute zählt nur ein Sieg, alles andere ist primär!“ (Hans Krankl, Wien)
Günter Netzer: Hier spricht der Held von Cordoba! Sie, liebe Fußballfreunde, erinnern sich gewiss: 21. Juni 1978. „Hansibuerli“ wurde er damals gerufen, und ganz Österreich hat ihn „abgebussert“. Für sein Siegtor, sein Dreizuzwei gegen Deutschland. In die Jahre gekommen, stellt sich uns der Krankl Hans nun als gedankenschwerer Philosoph vor. Heute mag ein Sieg wichtig sein, wohl wahr, aber es ist, wie wir es auch drehen und wenden mögen, nur ein Sieg in einem Spiel. Während viele andere Dinge in unserem Leben keineswegs Spiel und nicht nur heute, sondern über den Tag hinaus wichtig sind: gute Gesundheit, fester Arbeitsplatz, glückliche Familie, tolles Auto usw. Mit gesundem Menschenverstand betrachtet, gibt es kaum etwas Bedeutungsloseres als ein Fußballsieg, darum schlussfolgert der Hansibuerli völlig zu Recht: „Alles andere ist primär!“

„Wir hatten keine einzige Chance, aber einige Möglichkeiten hatten wir doch.“ (Friedhelm Funkel, Wander-Trainer)

Günter Netzer: Eine feine sprachliche Differenzierung, wie sie nur der erfahrene Fußballexperte treffen kann, der draußen auf dem Platz bereits alles gesehen hat und für den, solange gespielt wird, nichts unmöglich ist. Wir kennen Spiele, wo eine Mannschaft nicht den Hauch einer Chance hatte und trotzdem mit einem Einszunull vom Platz gegangen ist. Also war es doch möglich, letzten Endes! Friedhelm Funkel will uns also sagen, dass die 0:3-Schlappe seiner Mannschaft

gegen Leverkusen zwar Fakt ist, aber es genauso gut anders herum hätte ausgehen können. Und warum auch nicht, frage ich Sie daheim an den Geräten.

„Wir sind eine gut intrigierte Truppe, es gibt keinerlei Quälereien.“ (Lothar Matthäus)

Günter Netzer: Bei Lothar Matthäus muss man immer zwischen den Zeilen lesen, sonst versteht man ihn nicht. Im Falle des vorliegenden Satzes handelt es sich, oberflächlich betrachtet, um einen Lagebericht aus dem Trainingslager der Nationalmannschaft vor Beginn der Europameisterschaft 2000. In Wahrheit ist es aber ein Hilferuf. Der Rekordinternationale schildert die Stimmung als gut, auch die „Neuen“, zum Beispiel „Balla“ Ballack und „Bastifantasti“ Deisler, seien gut aufgenommen worden, so dass sich keinerlei Integrationsprobleme stellten. Zwischen den Zeilen aber verrät der Altmeister, dass intern so gut wie gar nichts stimmt. Wir müssen uns einen zerstrittenen und intriganten Haufen vorstellen, in dem es zwar keine sadistischen Quälereien gibt, dafür aber jede Menge Querelen. Lothar Matthäus hat also frühzeitig den wahren Gemütszustand der Mannschaft erkannt. Leider wurde er von der Presse verlacht. Man rümpfte die Nase, man schmunzelte über das vermeintliche Kauderwelsch des Knatterfranken, statt sich die Mühe zu machen, die tatsächliche Botschaft zwischen den Zeilen zu entdecken!

„Das Tor ist zu 70 Prozent meins und zu 40 Prozent dem Willi seins.“ (Ingo Anderbrügge, Torjäger)

Günter Netzer: Manchem Fußballfreund wird jetzt ein erstauntes „Das gibt’s doch nicht!“ entfahren. Und sicher gibt es keinen unter uns, der nicht spürt, dass da etwas nicht stimmt. In der Tat, so viel Bescheidenheit ist selten geworden im Profisport! Torjäger Anderbrügge bedankt sich bei Mitspieler Wilmots, der die Vorlage zum Tor geliefert hat. Dabei macht er höflicherweise den Anteil von Wilmots größer als er gewesen ist, ohne dass der Löwenanteil, der ihm selber

gebührt, geschmälert wird. Was ist dagegen einzuwenden? Ich behaupte: nichts. Wäre es denn besser gewesen, der übertriebenen Uneigennützigkeit südamerikanischer Fußballer zu folgen und den eigenen Torerfolg ganz und gar zu leugnen („Das war gar nicht ich, das war Gott!“ Jorghino, Brasilien), obgleich ein nach Millionen zählendes Fernsehpublikum es anders gesehen hat? Wäre es etwa besser, die eigene Leistung angeberisch aufzublasen und größer zu machen, als sie tatsächlich war? „Zwei Chancen, ein Tor – das nennt man wohl hundertprozentige Chancenverwertung!“ Der so sprach, Mittelstürmer Wohlfarth aus der Bazi-Metropole, war bald danach weg vom Fenster. Oder wäre es etwa besser, die eingebildete Diva zu spielen, wie im Falle des von der Presse wegen seines gewaltigen Schussvermögens zum „Dr. Hammer“ promovierten Spielers, der daraufhin im Beisein seines Anwalts verlangte, nicht mehr als „Schütze“, sondern nur noch als „Autor“ von Toren bezeichnet zu werden? – Nein, liebe Fußballfreunde, angesichts solcher Alternativen müssen wir ohne jeden Abstrich anerkennen, dass Ingo Anderbrügge in der Euphorie des Torerfolgs höchst anständig geblieben ist und den goldenen Mittelweg zwischen gesundem Selbstbewusstsein und fairer Anerkennung der Leistung des anderen nicht verlassen hat.

„Heute wollen wir den Zuschauern eine Exhibition bieten.“ (Erich Rutenmüller, DFB-Tainer)

Günter Netzer: Trainer Rutenmüller will uns Großartiges ankündigen. Der grüne Rasen unter wolkenfreiem Himmel ist sicherlich der ideale Platz für Exhibitionisten. Die Zuschauer hätten bestimmt nichts dagegen, wenn Erichs prachtvolle U-Einundzwanzig ihre elf unverbrauchten Gemächte ungeniert zur Schau stellen würde. Karlsruhes Köstner fordert seit langem, dass seine Spieler „die Hosen runter lassen“ und ihr „wahres Gesicht“ zeigen sollen. Vielleicht kommen dann endlich mal mehr Frauen ins Stadion! Wir tun immer noch viel zu wenig für unsere Frauen. Mit der Abseitsregel schrecken wir sie doch bloß ab.

Aber womit locken wir sie eigentlich an? Am besten, Erich, du tust dich mit deinem Trainer-Kumpel Matthias Sammer zusammen. Erst vorgestern hat Sammer gefordert: „Ich will Spieler, die auf dem Platz die Rute rausholen.“ Und den Jara Kurt solltest du auch noch mit ins Boot nehmen. „Wir müssen jetzt endlich den Arsch hochkriegen und Eier zeigen“, hat er gesagt, nach dem Nullzuzwei gegen Hertha. Das ist doch eine prima Basis, um gemeinsam etwas Großartiges zu leisten! Also, Erich, mach’et!

„Ob Mailand oder Madrid, das ist doch ganz egal, Hauptsache Italien!“
(Andreas Möller, Mittelfeldmann)

Günter Netzer: Als sich wieder einmal Wechselgerüchte um Andy Möller rankten, wurden Real Madrid und AC Mailand als interessierte Vereine ins Spiel gebracht. Daraufhin gab Möller die zitierte Antwort. In der globalisierten Welt des Fußballs ist es nun einmal so, dass du heute in München, morgen in Taschkent und übermorgen in Pjöngjang spielst. Fußball ist ein Sport, der auf der ganzen Welt verstanden wird. Da gibt es keinen Unterschied zwischen den Kontinenten, Sprach- und Ländergrenzen sind im Fußball unerheblich. Aber die Bedingungen, unter denen Fußball gespielt wird, sind nicht überall gleich auf der Welt. Unter Fußballern steht der Name „Island“ zum Beispiel für kleinen Fußball und kleines Geld, für geringen Zuschauerzuspruch und das frühe Ausscheiden aus internationalen Wettbewerben. Wenn ein Fußballer „Island“ sagt, dann meint er auch Malta, Zypern und Albanien damit. Hat sich ein Fußballer entschlossen nach „Island“ zu gehen, dann heisst das, er ist in die Jahre gekommen und möchte seine Karriere gemütlich ausklingen lassen. Es kann durchaus sein, dass er dann in Nikosia landet oder in Salzburg, Hauptsache Island! Wenn nun Andy Möller von „Italien“ spricht, so benutzt er ebenfalls einen unter Fußballern klaren und unzweideutigen Sammelbegriff. „Italien“ steht für viel Sonne und blaues Meer, für Spitzenfußball, erstklassiges Gehalt und die Vergötterung durch die Massen. Also für alles, was es auch in Spanien

gibt. Darum lohnt es keinen Unterschied zwischen Mailand und Madrid zu machen. Und nur ein notorischer Besserwisser, der schon in der Erdkundestunde seinen Mitschülern unangenehm aufgefallen ist, besteht jetzt noch darauf, dass der doofe Möller einen Fehler gemacht habe.

„Man lässt das alles noch mal Paroli laufen.“ (Horst Hrubesch, DFB-Trainer)

Günter Netzer: Ein Satz, der zum Mitdenken herausfordert! Gesprochen unmittelbar nach dem mageren 1:1 unserer Ländermannschaft gegen Rumänien. Bevor er sein Urteil fällt, möchte Hotte, die grundehrliche Haut aus dem Kohlenpott, das ganze Spiel noch einmal vor seinem geistigen Auge vorüber ziehen lassen. Das ist das gute Recht eines Trainers. Als ich Hrubesch mit vorsichtigen Worten vorschlug, statt „Paroli laufen“ vielleicht besser „Revue passieren“ zu sagen, fertigte er mich im besten Ruhrgebietsdeutsch ab: „Wenn du Revue passieren wills, Günner, dann fahr man lieber nach Pariss, Muläng Ruusch un so, weisse!“ So spricht der Mann, der mit seinem kantigen Schädel manch krumm geschlagener Bananenflanke Paroli bot, um dem runden Leder eine pfeilgerade Richtung ins gegnerische Gehäuse zu verleihen. Und seien wir ehrlich, dafür lieben wir ihn noch heute.

„Es ist schwer, Sprache in Worte zu verwandeln.“ (Erich Ribbeck, Ex-Teamchef)

Günter Netzer: Sicher ist es nicht leicht, Sprache in Worte zu verwandeln. Schwer ist es, wenn man nur unentschieden gespielt hat. Schwerer noch, wenn man verloren hat. Am schwersten aber ist es, Sprache in Worte zu verwandeln, wenn man nichts zu sagen hat.